



Beate Zschäpe (M., gespielt von Lisa Wagner) muss sich im NSU-Prozess als mutmaßliche Mittäterin für zehn Morde verantworten. Foto: ZDF/Kartelmeyer

Zwischen Realität und Fiktion

Im ZDF-Dokudrama „Letzte Ausfahrt Gera“ wird versucht, die wegen der NSU-Morde angeklagte Beate Zschäpe greifbarer zu machen.

München – Im ZDF-Dokudrama „Letzte Ausfahrt Gera“ (Dienstag, 20.15 Uhr) wird von einer achtstündigen Autofahrt mit der mutmaßlichen Rechtsterroristin Beate Zschäpe erzählt. Zschäpe, die sich seit Mai 2013 wegen mutmaßlicher Mittäterschaft an den grausamen Morden des NSU vor Gericht verantworten muss, durfte am 25. Juni 2012 ihre Mutter und Großmutter besuchen. Auf einer Autofahrt von der Haftanstalt Köln nach Gera wurde sie von Rainer B., einem jovialen Rheinländer Ende 50, Beamter beim Bundeskriminalamt in Meckenheim, begleitet. Im ZDF-Film „Letzte Ausfahrt Gera“ spielt Joachim Król den Kommissar B. Im Film geht es darum, was Zschäpe (gespielt von Lisa Wagner) und der Kommissar auf dieser langen Fahrt im Auto gesprochen haben könnten.

Ein offizielles Protokoll gibt es darüber nicht – der Kommissar durfte Zschäpe unterwegs nicht vernehmen. Darum hatte Zschäpe-Verteidiger Wolfgang Heer vor der Fahrt schriftlich gedrungen. Es war die Zeit, als Zschäpe noch eisern schwieg. Im Auto wurde aber doch geplaudert, und offenbar sehr viel. Gefragt, wie er den Dialog mit Zschäpe bezeichnen würde, der doch

keine Vernehmung sein durfte, sagte der echte Kommissar B. als Zeuge im Münchener NSU-Prozess: „Es ging um die Brille, die Katzen, und darüber hinaus hat sich noch ein bisschen Gespräch entwickelt, das aber Smalltalk-Qualität hatte.“ Diesen Smalltalk hat Regisseur und Grimme-Preisträger Raymond Ley teils nacherzählt, teils mit eigenen Ideen angereichert. Eingefügt in die Rahmenhandlung der langen Autofahrt hat er etliche Szenen, die die Grenze zwischen Wirklichkeit und Fiktion endgültig verwischen. Da gibt es Zeugenaussagen aus dem NSU-Prozess (nachgespielt), Interview-Fragmente mit Familienangehörigen von Mordopfern des NSU (echt), Statements des Thüringer NPD-Funktionärs Patrick Wieschke (echt), der Linken-Politikerin Katharina König aus Jena (echt), Szenen aus dem Leben Zschäpes mit Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt (erfunden) und ein unangenehmes Gespräch des Kommissars mit seinem Chef (erfunden).

Parallel zum ZDF plant auch das Erste einen Film über den NSU. Einen Dreiteiler, in dem Anna Maria Mühe die Beate Zschäpe spielen soll. Die Ausstrahlung ist im ersten Halbjahr 2016 geplant. (TT, APA)

Vor hundert Jahren entstand in Zürich eine Bewegung, die die Kunswelt radikal beeinflusst hat: Die Geburtsstunde von „Dada“ wird 2016 groß gefeiert.

Innsbruck – Ein bisschen „Dada“ war bekanntlich auch Tirol: Über die Aufenthalte und Aktivitäten der Herren Arp, Ernst und Tzara im heiligen (Ober-)land, vornehmlich in Tarrenz, promovierte einst niemand Geringerer als Raoul Schrott – und schaufelte damit ein verschüttgegangenes Stück heimischer Literatur- und Kunstgeschichte frei. Die Tiroler Dada-Jahre, die unter anderem das Manifest „Dada au grand air/Der Sängerkrieg in Tirol“ hervorgebracht haben, sind 1921 und 1922. Anlass für Feierlichkeiten sind 2016 allerdings die Anfänge der Bewegung – und die sind in Zürich zu verorten: Am 5. Februar 1916 eröffneten Hugo Ball und Emmy Hennings im Herzen der Zürcher Altstadt das Cabaret Voltaire, es wird schnell zur Plattform für ebenso unterschiedliche wie ungewöhnliche künstlerische Ausdrucksformen, die neutrale Schweiz ist auch ein Sammelbecken für all jene, die auf das Blut und den menschenverachtenden Irrsinn, der sich zu dieser Zeit gerade über die Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs ergießt, mit radikalem Unsinn und Nihielismus antworten.

Und diese Revolte des Sinnlosen hat viele Gesichter: wilde Masken-Tänze, Kabarett, Kostüm-Bälle, musikalische Darbietungen, Kongresse, die Simultan- und Lautgedichte von Hugo Ball und Tristan Tzara, die Collagen eines Max Ernst, Zeitschriften, Flugblätter, eine Pissoirschüssel na-



Auch Francis Picabia stieß in Zürich zur Dada-Bewegung: „Tableau Rastadada“ 1920.

Foto: 2015 ProLitteris, Zürich

mens „Fontaine“ von Marcel Duchamp – kurz: ein großes anarchisches „Chaos, aus dem sich tausend Ordnungen erheben, die sich wieder zum

Chaos Dada verschlingen“, wie es ein weiterer Ur-Dadaist, Richard Huelsenbeck, niederschreibt.

Auch von den vorhergegangenen Idealen der Kunst will man nichts mehr wissen, erst recht nicht vom Expressionismus. Stattdessen erhebt man die Fragen, was Dada ist und was Dada heißt, auch gleich zum Programm: „Was ist Dada? Eine Kunst? Eine Philosophie? Eine Feuerversicherung? Oder: Staatsreligion? Ist Dada wirkliche Energie? Oder ist es gar nichts, d. h. alles?“ steht 1920 in der Berliner Zeitschrift *Der Dada*.

Weitere Antworten könnten dieses Jahr in Zürich gefunden werden, wo 100 Jahre Dada mit einer Reihe von Aktivitäten gefeiert werden,

darunter natürlich auch große Ausstellungen: Das Kunstmuseum Zürich verwirklicht ab 5. Februar den einst von Tristan Tzara geplanten „Dadaglobe“ mit Werken von Dadaisten wie Hans Arp, André Breton, Max Ernst, Hannah Höch und Sophie Taeuber-Arp, die Schau wandert im Juni weiter ins Museum of Modern Art in New York. Die „globale und universale Ausstrahlung der Bewegung“ will indes das Landesmuseum Zürich beleuchten und im Cabaret Voltaire stehen 165 Feiertage zu 165 führenden Dadaisten an. Und auch die Manifesta, europäische Wanderbiennale für zeitgenössische Kunst, die just 2016 in Zürich stattfindet, wird an Dada nicht vorbeikommen. (jel)



Geburtsort der Dada-Bewegung: Das Zürcher Cabaret Voltaire hat „165 Feiertage“ ausgerufen.

Foto: Zürich Tourism/Fabian Frinzel

Tausend bessere Dinge als Worte

Innsbruck – Ganze Reden, auch einzelne Worte schienen ihm „so vielseitig, so unbestimmt, so missverständlich im Vergleich zu einer rechten Musik, die einem die Seele erfüllt mit tausend besseren Dingen als mit Worten“. Also erfüllte Felix Mendelssohn Bartholdy die Seele mit besseren Dingen und seine „Lieder ohne Worte“ sind wahrlich Kostbarkeiten. Kurze, bezaubernde Stücke, die flüchtige Stimmungen festhalten, melodienselig, aber auch rau, technisch anspruchsvoll. 48 dieser Miniaturen veröffentlichte der Komponist in acht Heften zu je sechs Stücken.

Die „Lieder ohne Worte“ hatten lange das Image kitschiger Salonmusik und wurden deshalb von bedeutenden Künstlern gemieden. Unverständlich, wenn man sie ernst genommen gespielt hört, wie es nun einige namhafte Pianisten tun. In der Reihe Musikmuseum des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum ist eine wunderbare Aufnahme dazugekommen, auf zwei CDs sogar eine Gesamteinspielung. Annette Seiler ist in ihrer pianistischen Brillanz, die viel mehr als eine stupende Fingerfertigkeit umfasst, jedem Vergleich gewachsen.

Die Sonderstellung dieser

Aufnahme ergibt sich vor allem auch durch die Interpretation auf dem Hammerflügel von Conrad Graf aus dem Ferdinandeum, dem die Pianistin unglaublich feine Abstufungen und Schönheiten abgewinnt. Sie bezaubert mit eigenen Klangnuancen in jeder Melodielinie, die vom Rhythmus getragen werden, und führt alles wie in einem Ensemble zusammen. Auf diese Weise hört man tatsächlich Lieder mit Liedbegleitung, in einem „Duet“ sogar zwei verschiedene Stimmen im Dialog.

Die Stücke, aber auch das Klavierspiel des frühen 19. Jahrhunderts gewinnen durch

den originalen Zugang sowie den lebendigen, dynamisch sensibel regulierten Klangzauber ganz neue Ausdrucksgrade. Virtuos umrahmt werden die „Lieder ohne Worte“ vom „Rondo capriccioso“ op. 14 und den „Variations séraphiques“. Mendelssohn war mit dem Klavierbauer Graf bekannt und liebte seine Instrumente, von denen zweifellos Inspiration ausging – und noch immer ausgeht. (u.st.)

Felix Mendelssohn Bartholdy: „Lieder ohne Worte“, musikmuseum 22.



Gehört

Klangmalend, seufzend, pfeifend ins neue Jahr



Das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker 2016 unter Mariss Jansons ist als eines der besten überhaupt gefeiert worden und es wahrlich wert, im CD-Regal greifbar zu bleiben. Die Gesamtausgabe der Neujahrskonzert-Stücke, die zuvor bei Sony erschienen ist, wird hier um einige Raritäten erweitert, einleitend mit Robert Stolz' UNO-Marsch, dessen kompositorische Qualität freilich nicht an die folgenden Stücke heranreicht. Dann wird es superb mit Musik

der Strauss-Familie, von Ziehrer, Waldteufel, und Hellmesberger. Jansons animiert das Orchester zu feinsten Klangmalereien und wienerischen Nuancen, zauberhaft in seiner melancholischen Poesie sein Wunschstück „Sphärenklänge“ und vieles andere, humorvoll die pfeifenden und seufzenden Philharmoniker. Jansons legte die Latte heuer hoch. (u.st.)

Mariss Jansons: „Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker 2016“, Sony.